

WORTE DER WOCHE

„Ohne ihn gäbe es die-
ses Brandenburg nicht.
(...) Es ist ein großes
Glück, dass wir Man-
fred Stolpe hatten.“

Matthias Platzeck, Branden-
burgs Ministerpräsident, auf dem
Geburtstagsempfang für seinen
Vorgänger Manfred Stolpe (beide
SPD) am Montag in Potsdam

„Das Ministerium, das
wir abschaffen wollten,
gibt es nicht mehr.“

Dirk Niebel, Bundesentwick-
lungsminister (FDP), über seine
Bemühungen, neue Akzente zu
setzen in einem Ministerium, das
seine Partei ursprünglich auflösen
wollte

„Dass ich über Automo-
bile anders rede als
meine schwarzen Vor-
gänger, sollte eigentlich
niemanden überra-
schen. Es muss ja ir-
gendwie einen Sinn
haben, dass jetzt ein
Grüner Ministerpräsi-
dent ist und es nicht bei
den Schwarzen geblie-
ben ist – sonst hätte
man sich ja den ganzen
Aufwand sparen kön-
nen.“

Winfried Kretschmann,
Baden-Württembergs Ministerpräsi-
dent (Grüne), bei seinem ersten
Auftritt als Regierungschef vor der
Landespressekonferenz

„Wir müssen bei E-Au-
tos endlich von Schne-
ckentempo auf High-
Speed umschalten. Die
deutsche Autoindustrie
hat zu lange auf der
Standspur gestanden
und andere Anbieter
vorbeiziehen lassen.
Nur mit Forschungsför-
derung wird Deutsch-
land bis 2020 niemals
eine Million E-Autos
auf die Straße bekom-
men.“

Renate Künast, Grünen-Frakti-
onschefin, zum zweiten Bericht der
Nationalen Plattform Elektromobili-
tät

„Wenn Sie einen Frosch
in heißes Wasser wer-
fen, dann hüpfert er so-
fort heraus. Wenn Sie
einen Frosch in kaltes
Wasser setzen und lang-
sam die Temperatur
erhöhen, wird er zuerst
nichts merken und
nichts machen. Und
wenn er etwas merkt,
dann ist es zu spät für
den Frosch. (Pause) So
viel zum netten Herrn
Rösler.“

Philipp Rösler, FDP-Chef, zu
seinem Image als „Softie“

„Wenn man für einen
Spieler mehr als 30 Mil-
lionen Euro bezahlt,
erwartet man über 20
Tore.“

Uli Hoeneß, Bayern-Präsident,
über Nationalspieler Mario Gomez,
der mit 28 Treffern erstmals Tor-
schützenkönig der Fußball-Bundes-
liga wurde

Ein unverschämtes Selbstzeugnis

RELIGION „Das katholische Abenteuer“ von Matthias Matussek ist ein Bekenntnistext mit Tiefe

Der „Spiegel“-Autor
schildert in seinem
neuen Buch, wie er in
der Jugend vom
Glauben abfiel und als
Journalist seine
katholischen Wurzeln
wiederentdeckte.

Von Manfred Lütz

Etwas Merkwürdiges ist
im Gange. In jüngster
Zeit werde ich immer
häufiger von namhaften deut-
schen Intellektuellen gefragt,
wie man eigentlich katho-
lisch werden könne. Der Miss-
brauchsskandal hat dieses un-
ruhige Fragen nicht etwa zu-
rückgehen lassen, sondern
verstärkt. Es sind Menschen,
die mal katholisch getauft wa-
ren und längst aus der Kirche
ausgetreten sind, oder es sind
Protestanten, denen die Un-
verbindlichkeit des öffentli-
chen Protestantismus zum Är-
gernis geworden ist, oder ganz
säkularer Leute, denen die
Heidenangst den Heiden-
spaß verdorben hat und denen
es ihr intellektueller An-
spruch verbietet, die Last ih-
res Lebens buntemaltes eso-
terischen Papierflugzeugen
anzuvertrauen.

Doch solche Gespräche fin-
den stets unter vier Augen
statt, über so etwas öffentlich
zu reden, gilt in unseren Brei-
ten immer noch als tabu. Sich
zu seinem Glauben zu beken-
nen oder auch nur zur eigen-
nen religiösen Nachdenklich-
keit, das hat, so fürchtet man,
schnell etwas von Zeugen Je-
hovas, von eifernder Pene-
tranz, von ewig lächelndem
scheuklappigem
Besserwisserum.

Matthias Matussek, der ehemalige
Kulturchef des „Spie-
gel“, ist nun aller-
dings wirklich alles
andere als ver-
klemmt. Sein Best-
seller „Wir Deut-
schen. Warum die
anderen uns gern
haben können“ kam selbstbe-
wusst daher und auch sein Le-
bensbekenntnis „Als wir jung
und schön waren“ war ein
Griff ins pralle Leben mit Sex
und Drugs and Rock'n'Roll.
Sein neues Buch „Das katholi-
sche Abenteuer“ über seinen
Glauben stellt sich der religiö-
sen Frage nicht verschämt,
sondern im Wortsinne unver-
schämt.

Dieses Buch erscheint zur
rechten Zeit. Nachdem der

Dieses Buch
kommt zur
rechten Zeit.
Und es
kommt ohne
Frömmelei
aus



Aus der religiösen Familie, in der Rosenkranzgebete dazugehörten, flüchtete Matussek als Jugendlicher in eine linke Wohngemeinschaft.

FOTO: DPA

Rausch der Utopien in ent-
setzlichen Katastrophen ge-
endet ist und die anschließende
Katerstimmung jede Zuver-
sicht in Zynismus versenkte,
stehen viele illusionslos und
nüchtern vor den Fragmen-
ten der zerborstenen abend-
ländischen Selbstgewissheit.
Fleißig katalogisiert alle Welt
Käufmann und Guttenberg,
Fukushima und Gaddafi, Ber-
lusconi und Chavez. Ästheti-
sche, moralische,
politische Urteile
plätschern dahin
ohne die Hoffnung,
dass sich wirklich et-
was ändert oder
dass es noch irgend-
etwas gibt, wofür es
sich zu kämpfen
lohnt.

So nimmt man
„das katholische
Abenteuer“ von Matthias Ma-
tusek zögernd zur Hand –
und ist doch sofort gefangen
genommen. Denn da schwad-
roniert niemand selbstver-
liebt übers eigene Ego, son-
dern hier legt der Spiegelau-
tor Matussek, Jahrgang 1954,
höchst unterhaltsam und be-
rührend ernsthaft Rechen-
schaft ab über sein Leben. Er
tut das mit sprachlicher Brill-
anz, ohne jede politische Kor-
rektheit, unterhaltsam frisch

und frech, rücksichtslos mit
sich und mit anderen. Man
kann das Buch nicht lesen,
ohne angeregt zu werden, un-
willkürlich auch die eigene Le-
bensgeschichte im Geiste
durchzublätern. Denn „das
katholische Abenteuer“ ist
wirklich „eine Provokation“.

Matussek schildert ein ex-
tremes Leben wie in den grel-
len lebensdurstigen Farben eines
Vincent van Gogh. Los
geht es mit einem saftigen mo-
ralinfreien Essay über die gro-
ßen Sünden. Dann be-
schreibt er, wie er in einem
selbstgewissen katholischen
Milieu groß wurde, einer Jun-
gensfamilie, in der man
„lernte, ‚Großer Gott wir lo-
ben dich‘ so laut zu singen,
dass es Gott auf alle Fälle hö-
ren konnte“, mit Rosenkranz-
gebet in der Familie, Minis-
trantenabenteuern und ei-
nem Vater, der sich aus tiefer
katholischer Überzeugung für
die soziale Frage enga-
gierte, nicht bloß theoretisch,
sondern ganz praktisch. Ma-
tusek ergeht sich nicht in al-
lgemeinen nostalgischen Erin-
nerungen, sondern er be-
schreibt fesselnd diese far-
bige Welt, die für viele heute
wahrscheinlich wie Science
Fiction wirken muss.

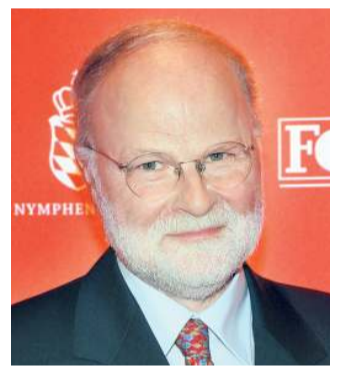
Dann kommt der Bruch:

Mit 16 Jahren geht es in die
linke WG. Matussek ist auch
da radikal. Er will es richtig
wissen und so lebt er im
Schnelldurchgang das ganze
Programm. Marxismus, Mao-
ismus und das pralle Leben
mit Sex und Drogen und Zu-
sammenbrüchen. Als er am
tiefsten Punkt angelangt ist,
besucht ihn sein Vater und
hilft ihm wieder auf. Er wird
Journalist, natürlich wieder
möglichst extrem. Er ist an al-
len Brennpunkten der Welt
und er schaut hin, genau und
kritisch. Er läuft nicht mit bei
Trends, sondern bildet sich
seine eigene Meinung. Und
auf diese Weise begegnet er
sich plötzlich wieder selbst.
Wo alle hämisch über die ka-
tholische Kirche reden und
schreiben, geht er der Sache
nach und findet seine katho-
lischen Wurzeln wieder, die
wohl nie ganz abgestorben
waren.

Es ist das Dilemma des heu-
tigen Katholizismus, dass die
psychologischen Anforderun-
gen seiner verschiedenen
Strömungen sich geradezu in
ihr Gegenteil verkehrt haben.
Wer noch vor einem halben
Jahrhundert für Reformen ein-
trat, musste sich im heftigen
Gegenwind behaupten kön-
nen, doch heute liegt er ge-



Matthias Matussek (57) ist
„Spiegel“-Autor. Von 2005 bis
2008 war er Kulturchef des
Nachrichtenmagazins.



Rezensent Manfred Lütz ist Arzt,
Theologe und Bestseller-Autor.
Zuletzt erschienen: „Lebenslust
in unruhigen Zeiten“ (Pattloch)

mütlich im Trend. Wer dage-
gen heute Papst und Kirche
verteidigt, muss am besten in
Barrikadenkämpfen geschult
sein. Und da ist Matthias Ma-
tusek der richtige Mann zur
rechten Zeit. Barrikaden-
kämpfe kann er. Er redet Ta-
cheles, bietet all den Zeitgeis-
turfarn lustvoll Paroli.

Was er aber dann über sei-
nen katholischen Glauben
schreibt, berührt vor allem
deswegen, weil es locker und
leicht geschrieben ohne
Frömmelei und Bekenner-
eifer auskommt. Dass er auch
dabei nicht um sich selbst
kreist, sondern seine religiöse
Erfahrung mit Fellini, mit Al-
dous Huxley, mit der ganzen

zeitgenössischen Kultur in Be-
ziehung setzt, die er leiden-
schaftlich liebt und kennt,
gibt dem Ganzen eine Tiefe,
die man sonst bei Bekennt-
nistexten oft vermisst. „Das
katholische Abenteuer“ von
Matthias Matussek ist ein
journalistisches Sprachkun-
stwerk mit Tiefe. Es ist ein be-
rührendes Selbstzeugnis, das
sich nicht aufdrängt, aber in
seiner schnörkellosen Ehrlich-
keit wohl jeden Leser nach-
denklicher – und gebildeter –
zurücklässt, als er es vor der
Lektüre war.

info Matthias Matussek, Das katho-
liche Abenteuer. Eine Provokation,
Deutsche Verlags-Anstalt München
2011, 19,99 Euro.

Kleine Fische, großes Gerät

KRIMINALITÄT Laut Bundeswehr wäre der Golf von Aden ohne Marine noch gefährlicher / Reeder klagen über zu wenig Schutz

(Fortsetzung von Seite 1)

Die wenigen Piraten, die ge-
fangenommen und zu
exemplarischen Prozessen
zum Beispiel nach Hamburg
gebracht worden sind, erzäh-
len vor Gericht, dass sie keine
Wahl gehabt hätten. Wer die
schwerreichen Strippenzieher
im Hintergrund sind, ist
dagegen schwer zu ermitteln.
Sicher ist nur, dass auf See
niemand etwas gegen diese Ma-
fia unternehmen können
wird. Darüber macht sich
auch die deutsche Marine
keine Illusion. „Wir sind uns
im Klaren darüber, dass das
Symptombekämpfung und
keine Ursachenbekämpfung
ist, was wir da machen“, heißt
es aus der Einsatzzentrale der
Bundeswehr in Potsdam.

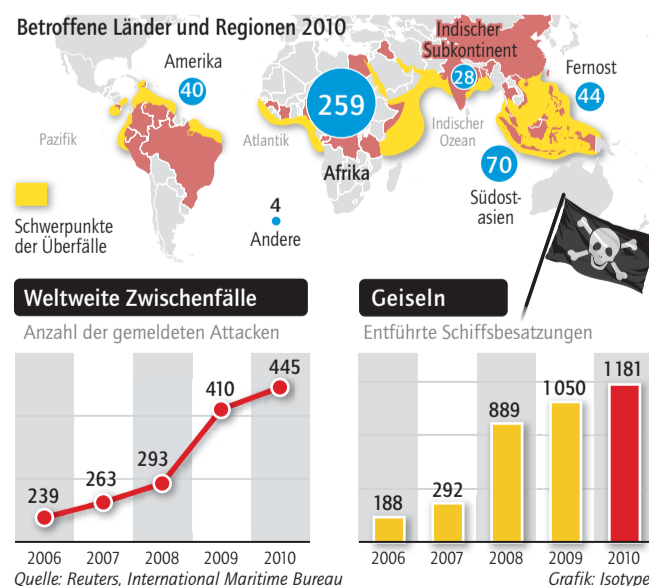
Dort hält man den Marine-
Einsatz trotz der stetig stei-
genden Zahl von Piratenan-
griffen für erfolgreich. „Man
darf den Erfolg der Mission

nicht an der Anzahl der An-
griffe messen. Obwohl es in
letzter Zeit mehr Angriffe ge-
geben hat, ist die Zahl der er-
folgreichen Kaperungen unge-
fähr gleich geblieben. Gäbe es
die Mission nicht, sähe das an-
ders aus“, sagt ein Sprecher.
Es gehe darum, den Piraten
das Leben so schwer wie mög-
lich zu machen – auch wenn
sie in den meisten Fällen für
ihr Treiben nicht belangt wer-
den. „Es ist nicht verboten,
mit einem Boot auf dem Meer
unterwegs zu sein und eine
Leiter, einen Enterhaken und
eine Panzerfaust dabeizuha-
ben“, so der Sprecher. Das
sind die Gesetze auf See.
Wenn Piraten einen Angriff
versucht haben und die Ma-
rine zufällig dazustößt, wird
sie aber all diese Hilfsmittel
ins Meer werfen und die
Boote der Piraten zerstören.
Bis auf eines, mit dem sie
nach Hause fahren dürfen.

Das Zuhause der Piraten ist
Somalia. Das Land am Horn
von Afrika gilt als ‚failed state‘
– also ein Staat, der eigentlich
keiner mehr ist, weil er seit
zwanzig Jahren keine feste
Regierung mehr hatte. Laut ei-
nes vergangene Woche von
31 Hilfsorganisationen he-
rausgegebenen Berichts sind
in dem Land derzeit 2,4 Millio-
nen Menschen von Hunger
bedroht, das bedeutet ein
Drittel der Bevölkerung. Der
Süden Somalias ist außerdem
in der Hand der Miliz „Al-
Schabaab“, die übersetzt
harmloser klingt, als sie ist:
Die Jugendlichen. Die Islamis-
ten orientieren sich an dersel-
ben strengen Auslegung des
Koran wie die Terrororganisa-
tion al-Qaida und streben die
Errichtung eines islamischen
Staates an.

Schätzungsweise mehrere
zehn Millionen Euro haben
Reeder im vergangenen Jahr

Piratenangriffe weltweit



an Lösegeldern für ihre ent-
führten Schiffe bezahlt. Der-
zeit befinden sich zwei deut-
sche Schiffe in der Hand von

Piraten. Die einzelnen Zah-
lungen hätten sich meist in ei-
nem „höheren einstelligen
Millionenbetrag“ bewegt. Die

Ware an Bord interessiert die
Piraten dagegen selten. „Es
gab diese absurden Fälle, wo
die Piraten Schiffe mit Kriegs-
waffen entführt hatten und
die Ladung unberührt zurück-
gegeben haben. Es geht ih-
nen nur um die Menschen“,
sagt Max Johns, Sprecher des
Reederverbandes.

Trotz aller Schutzmaßnah-
men ist die Zahl der Geisel-
nahmen gestiegen: Während
2007 noch weniger als 300 See-
leute entführt wurden, waren
es im Folgejahr knapp 900
und im vergangenen Jahr fast
1200 Geiseln. Die Reeder
sehen unter den aktuellen Um-
ständen keine Alternative
zum Bezahlen, auch wenn
das den Teufelskreis von Pira-
tenaufrüstung und Militärein-
satz im Indischen Ozean am
Laufen hält. „Man kann ja
nicht das Leben der Besat-
zung aufs Spiel setzen“, sagt
der Reedersprecher.